

## D. Die Lebensgrundlagen der Siedlungen

Wir haben schon oben auf die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen hingewiesen, die in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr gegeben sind.

### I. Die land- und forstwirtschaftlichen Grundlagen.

Wir stellten oben fest, daß in den Gäulandschaften und im Schwarzwald die Grundlagen ganz verschieden sind. Die Gäuflächen mit ihren fruchtbaren Böden und dem mehr festländischen Klima liefern der Landwirtschaft, insbesondere dem Ackerbau, wertvolle Erträge. Große bäuerliche Siedlungen sind hier erwachsen. Der Schwarzwald mit seinen mageren Sandböden und dem rauhen Gebirgsklima ist dem Ackerbau wenig günstig, dagegen liefert die Viehhaltung bessere Erträge. Beide überragt an Bedeutung der Wald. Nach der Schätzung von Sachverständigen liefern 2,5 Hektar Ackerfeld auf Markung Öchelbronn im Oberen Gäu denselben Ertrag wie 4 Hektar auf Markung Nagold und 6 Hektar auf einer der Markungen des hinteren Waldes, etwa Simmersfeld. Oder in Verhältniszahlen ausgedrückt: 1 Hektar von Simmersfeld liefert 2,5, von Nagold etwa 4 und von Öchelbronn 6 Gewichtseinheiten. Dazu kommt, daß im Schwarzwald mit der höheren Lage auch die Güte der Erzeugnisse abnimmt und daß wichtige Gewächse wie Dinkel und Weizen überhaupt nicht gepflanzt werden können. Endlich ist noch zu berücksichtigen, daß der Wald nur in langen Zeitabschnitten Erträge liefert. Die Umtriebszeit dauert im Schwarzwald 80, 100 und 120 Jahre und steigt in schlechten Lagen bis zu 160, ja 300 Jahren. Aus all dem ergibt sich, daß im Schwarzwald die Nährquelle spärlicher und langsamer fließt als im Gäu.

Aus dem Gesagten folgt, daß die landwirtschaftlichen Betriebsklassen der kleinbäuerlichen Betriebe mit 2—5 Hektar, der mittelbäuerlichen mit 5 bis 20 Hektar usw. im Gäu und Schwarzwald nicht miteinander verglichen werden dürfen. Denn ein Gut im Schwarzwald hat einen ganz anderen Aufbau und Ertrag als eines von derselben Größe im Gäu. Zudem ist bei obiger Einteilung der Wald nicht berücksichtigt, der im Schwarzwald das Rückgrat der Bauerngüter bildet.

### II. Die gewerblichen Grundlagen im weiteren Sinn.

Sie wurden in den Abschnitten Gewerbe und Industrie, sowie Handel, Verkehr und Verkehrswege gegeben. Als charakteristisches Beispiel wird im folgenden die Industrielandschaft um Pforzheim dargestellt.

# 1. Pforzheim und seine weitere Umgebung als Industrielandschaft.

Aus der Darstellung der Industrie hat sich ergeben, daß sie in der Umgebung von Pforzheim sehr stark entwickelt ist, dagegen im südlichen Teil zurücktritt. Letzterer ist überwiegend landwirtschaftlich gerichtet. Die weitere Umgebung von Pforzheim dürfen wir als Industrielandschaft bezeichnen.

Von dem Grad der Industrialisierung dieses Gebiets gibt die Karte ein

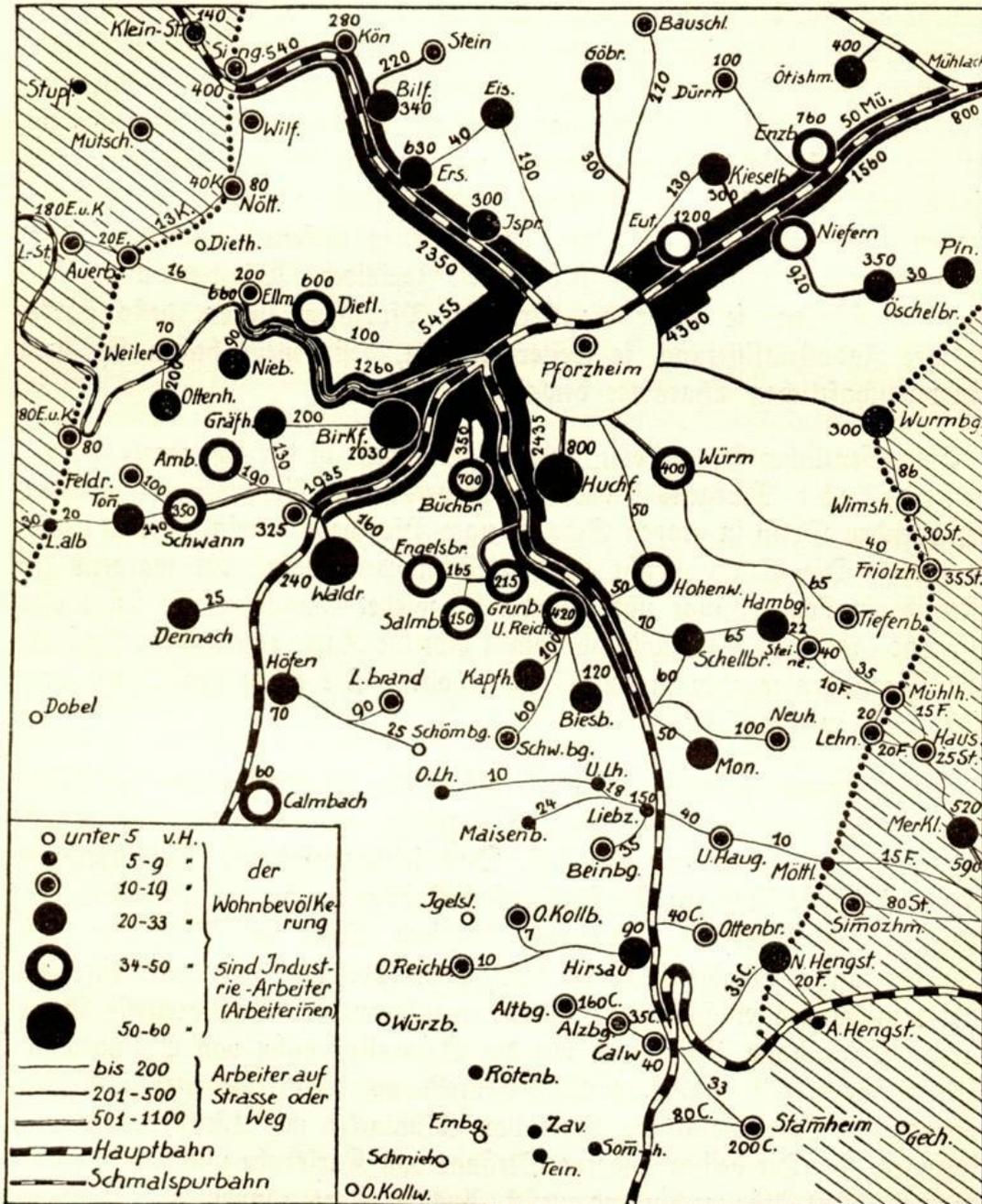


Abb. 31. Industrielandschaft von Pforzheim: Grad der Industrialisierung und Pendelverkehr. Maßstab 1:250 000. Die schraffierte Fläche östlich von Pforzheim gehört zum Industriekreis Stuttgart, die westlich zum Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen.

anschauliches Bild. Die Zahl der Industriearbeiter und Arbeiterinnen am Ort wurde in Hundertteilen der Wohnbevölkerung ausgedrückt. Die kleinen Kreise mit weißer Fläche bedeuten, daß die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen am Ort weniger als 5 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht. Dann folgen die kleinen schwarzen Kreise mit 5—9 und zuletzt die großen schwarzen Kreise mit 50—60 v. H., bei denen die Arbeiter die Hälfte bis drei Fünftel ausmachen. Deutlich tritt Pforzheim als Mittelpunkt heraus, obwohl bei ihm die Arbeiterbevölkerung nur 10—19 v. H. ausmacht. Die großen Kreise scharen sich dicht um die Stadt. Die Hälfte bis drei Fünftel Arbeiter haben Birkenfeld, Waldrennach, Huchenfeld. Dann folgen die Orte mit 34—50 v. H.: Dietlingen, Arnbach, Schwann, Engelsbrand usw., im ganzen 14 Orte. Dann kommen nach außen die mittleren schwarzen Kreise mit 20—33 v. H. Arbeitern: Niebelsbach, Ottenhausen, Gräfenhausen u. a., zusammen 24 Orte. Am weitesten entfernt liegen die kleinen weißen Kreise mit unter 5 v. H.: Dobel, Igelsloch, Würzbach u. a. Wir können feststellen: je näher die Orte bei Pforzheim liegen, desto stärker ist ihre Industrialisierung, je weiter entfernt, desto mehr haben sie ihren landwirtschaftlichen Charakter bewahrt.

Ein wesentlicher Zug unserer Industrielandschaft ist der sehr starke Pendelverkehr. Morgens strömen die Arbeiter und Arbeiterinnen aus den umliegenden Orten in großen Scharen nach Pforzheim hinein, abends fluten sie zurück. Die Stadt gleicht einem riesigen Herzmuskel, der morgens die Menschenmassen ansaugt und abends sie wieder hinauspumpt. In dieses Hin und Her, dieses Zu- und Abströmen gibt die Karte einen guten Einblick. Die Unterlagen wurden in den Orten erhoben. Sie geben den Stand vom Jahr 1925 wieder.

Die Bewegung geschieht auf den verschiedenen Verkehrswegen, der Eisenbahn, der Straße und dem Weg. Sie erfolgt mit dem Zug, dem Kraftwagen, dem Fahrrad und zu Fuß. Das leistungsfähigste Beförderungsmittel ist die Eisenbahn. Fünf Eisenbahnstränge laufen in Pforzheim zusammen: von Karlsruhe, Ettlingen, Wildbad, Calw und Mühlacker. Die Zahl der täglich auf diesen Linien beförderten Personen wird durch ein mehr oder weniger breites schwarzes Band veranschaulicht. Das breiteste Band hat die Enztalbahn. Zusammen mit der Schmalspurbahn von Ettlingen beförderte sie 1925 täglich von Birkenfeld ab 5455 Arbeiter und Arbeiterinnen. Dann folgt die Linie von Mühlacker mit 4360 Leuten von Eutingen ab. Die beiden anderen Stränge von Karlsruhe und Calw brachten rund 2400 Arbeiter hin und zurück. Aus der Karte können die Zubringerlinien, die Straßen und Wege zu den Bahnhöfen ersehen werden. Auf der Straße Langenalb—Neuenbürg bewegten sich 20 Leute teils mit Rad, teils

zu Fuß von Langenalb, 140 von Conweiler, 350 von Schwann sowie 100 von Feldbrennach, 190 von Arnbach und 130 von Gräfenhausen, zusammen 930 Personen. Auf der Wilhelmshöhe bei Neuenbürg werden die Räder abgestellt. Der steile Weg vom und zum Bahnhof wird zu Fuß gemacht. Von Gräfenhausen gingen daneben 200 Personen auf die Bahn nach Birkenfeld. Von Engelsbrand gingen 165, von Salmbach 150 und von Grunbach 215 Leute zur Haltestelle Grunbach. Eine ähnliche Zubringerlinie führt von Schömburg nach Höfen, von Schwarzenberg nach Unterreichenbach, von Altburg nach Calw und viele andere. Auf einer Anzahl von Straßen und Wegen gehen die Arbeiter unmittelbar nach Pforzheim. So von Büchenbronn, das insgesamt 700 Arbeiter zählte, 350 und von Huchensfeld 800. Die dünnen Striche bedeuten wie bei den Zubringerlinien, daß sich bis zu 200 Leute, die dickeren, daß sich 201 bis 500 und die Doppelstriche, daß sich 501—1100 Arbeiter darauf bewegten. So gingen von Frielzheim 30, von Wimsheim 86 und von Wurmberg 300 Leute auf der Straße nach Pforzheim. Huchensfeld schickte täglich 800 Leute. Die Arbeiterzahlen eines jeden Ortes sind auf der Straße oder dem Weg eingetragen. Im ganzen bewegten sich im Jahr 1925 täglich über 17 000 Arbeiter und Arbeiterinnen von und nach Pforzheim. Dazu kommt noch eine größere Anzahl von Angestellten. Die Stadt selbst hatte rund 13 500 Arbeiter, was 17 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht.

Die schraffierten Flächen an der linken und rechten Kartenseite geben die Grenze des Industriekreises Pforzheim gegen den Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen im Westen und den Industriekreis Stuttgart mit Feuerbach im Osten. Wie von der Wasserscheide nach zwei Seiten das Wasser abläuft, so gehen von den Orten der Grenzlinien die Arbeiter nach verschiedenen Industriekreisen. In Neuhengstett arbeiteten 35 Leute in Calw und 20 in Feuerbach, von Mühlhausen im Würmtal 35 in Pforzheim und 15 in Feuerbach, von Ittersbach 80 in Pforzheim und 60 in Ettlingen, sowie 20 in Karlsruhe. Gelegentlich gehen auch Arbeiter von Orten, die nicht an der Grenze liegen, in einen anderen Kreis über.

## 2. Die Auswirkungen der Industrie.

### Die Größe der Siedlungen.

Folgende Zusammenstellung gibt Aufschluß über das Wachstum einer Anzahl von großgewerblichen und Arbeitergemeinden in den letzten 100 Jahren, in welchem Zeitraum sich die Entwicklung der Pforzheimer Industrie in der Hauptsache vollzog.

	1825	1925	Zunahme auf 100	
Pforzheim	6052 <sup>1)</sup>	78859	910	} alte Gewann- siedlungen
Eutingen	803	3640	353	
Birkenfeld	945	3688	290	
Conweiler	665	1193	79	} Walldhufen- dörfer
Schwann	737	978	33	
Engelsbrand	528	800	52	
Huchenfeld	549	1549	182	

Pforzheim weist als Mittelpunkt der Industrielandschaft die stärkste Zunahme auf. Es hat um 910 v. H. sich vergrößert und seine Einwohnerzahl auf das Zehnfache erhöht. Dann folgen die angrenzenden Orte Birkenfeld und Eutingen, beides ehemalige Gewannsdörfer. Ein starkes Wachstum zeigen die Hufendörfer Büchenbronn und Huchenfeld mit 217 und 182 v. H. Schwann dagegen hat nur um 33 v. H. zugenommen.

Als Gegenstück seien einige heute noch rein bäuerlichen Gemeinden aufgeführt.

	1825	1925	Zunahme + Abnahme -	auf 100	
Igelsloch	161	214	+ 33	} Walldhufen- dörfer	
Beuren	143	129	- 10		
Gechingen	1002	1100	+ 10	} Gewann- dörfer	
Mößingen	935	1263	+ 35		

Die Zunahme hält sich hier in sehr bescheidenen Grenzen. Beuren Oberamt Nagold hat sogar um 10 v. H. abgenommen.

### Die Bevölkerungsdichte.

Die Karte des nördlichen Teils mit dem Stand vom 16. 6. 1925 gibt ein anschauliches Bild von der bevölkerungsverdichtenden Wirkung der Industrie. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Industriekarte S. 52 und die Karte der Industrialisierung S. 115 zum Vergleich heranzieht. Pforzheim tritt mit dem schwarzen Fleck (501—2000) deutlich wieder als Mittelpunkt heraus. Auf seiner Markung wohnen rund 2000 Menschen auf 1 Quadratkilometer. Anschließend folgen im Enz- und Nagoldtal die Orte mit einer Dichte von 301—500: Neuenbürg 477, Birkenfeld 421, Unterreichenbach 398, Eutingen 466, Niefen 345, Enzberg 377, Dürrmenz 374. Um Pforzheim legt sich weiter ein Kranz von Orten mit 151

<sup>1)</sup> Mit Brözingen (1125) und Dillweissenstein (628) zusammen 7805 Einwohner. Pforzheim allein hatte im Jahr 1800 5062, im Jahr 1812 5301 Bewohner.

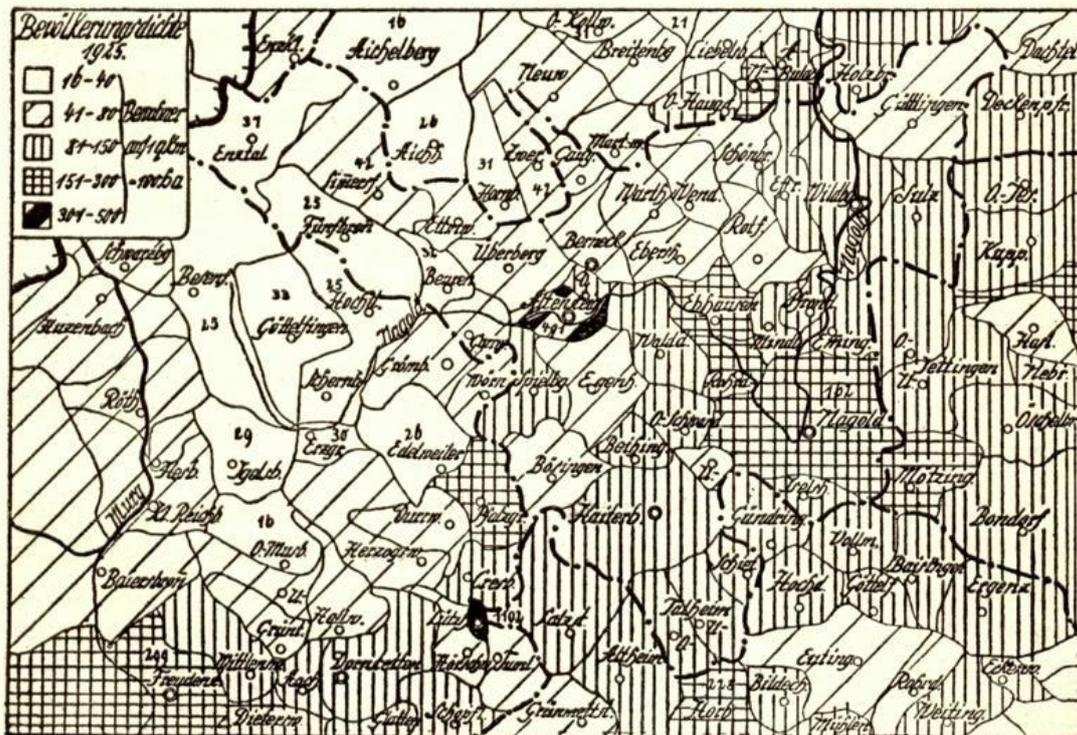
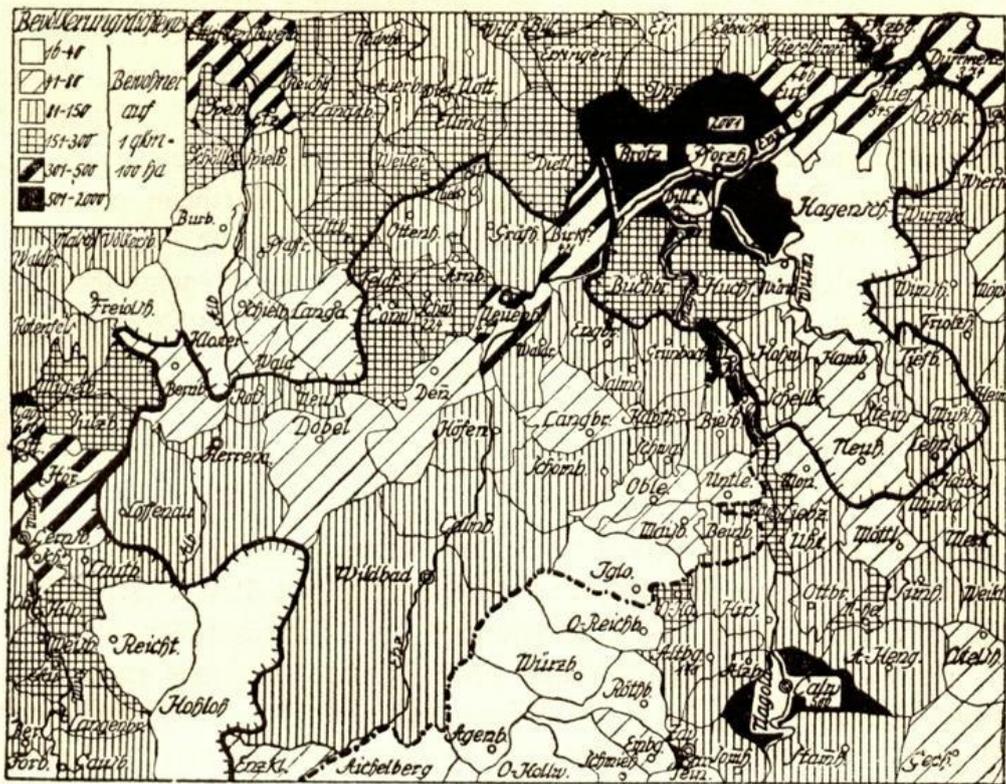


Abb. 32 a und 32 b. Bevölkerungsdichte von 1925. Auf den Dichtekarten ist die Bevölkerung auf die Markungsfläche umgerechnet. Der Wald wurde absichtlich nicht ausgeschieden, da er eine wichtige Nährquelle darstellt.

bis 300 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Hieher gehören die karierten Markungen von Büchenbronn mit 171, Huchensfeld 164, Dietlingen 185 usw. Die senkrechte Schraffur bedeutet Markungen mit 81—150: Gräfenhausen 137, Röttingen 95 u. a., die schräge solche mit 41—80 und die weißen Flächen bezeichnen Markungen mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Die Dichte nimmt vom Mittelpunkt Pforzheim gleichmäßig nach außen ab. Der Wald Hagenschief bei Pforzheim und der Hohloh erscheinen natürlicherweise mit weißer Fläche. Ebenso die ausgesprochen landwirtschaftlichen Siedlungen auf der Platte zwischen Enz und Nagold, im Norden beginnend mit Igelsloch. Dagegen treten das Enz-, Murg- und Nagoldtal mit ihrer ausgedehnten Industrie stärker hervor. Als kleinere Mittelpunkte treten heraus Calw, Ettlingen und Bernsbach samt Ottenau und Gaggenau. Auch bei ihnen nimmt die Dichte nach außen ab.

Ein ganz anderes Bild bietet der landwirtschaftlich gerichtete Teil. Dichten über 300 kommen als Ausnahmen vor: Altensteig mit 491, Lützenhardt mit 1102 und Zeinach mit 1727. Lützenhardt und Zeinach fallen hier wegen ihrer Zwergmarkungen gänzlich aus dem Rahmen. Ersteres ernährt seine zahlreiche Bevölkerung durch Herstellung und Vertrieb von Bürsten usw., letzteres als Badeort. Beim Vergleich mit der Industriekarte zeigt sich sofort, daß nur die Industrieorte des Nagoldtales und zwar Nagold, Kohrdorf, Ebhausen, Altensteig sowie Horb und Freudenstadt und einige weitere Orte Dichten mit über 150 haben. Dagegen kommt hier der Unterschied zwischen Gäu und Neckengäu mit 81—150 und dem Schwarzwald mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer klar zum Ausdruck. Die Günst von Boden und Klima wirkt sich im Gäu in bedeutend höherer Dichte aus. In der Gegend von Calw ist dasselbe auf der Karte des nördlichen Gebiets festzustellen. Doch ist zu bedenken, daß die geschlossene Vererbung im württembergischen Schwarzwald ein Hindernis für die Bevölkerungszunahme darstellt, während andererseits die Freiteilbarkeit im Gäu dieselbe begünstigt. Daß diese Einflüsse nicht überschätzt werden dürfen, zeigt das obere Albtal, wo Burbach und Freiolsheim trotz herrschender Freiteilbarkeit nur eine Dichte von 16—40 aufweisen.

Wie gewaltig die Bevölkerung in den letzten 100 Jahren im Industriekreis Pforzheim angewachsen ist, zeigt die Dichtekarte für das Jahr 1825. Als einziger Platz mit 348 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer tritt Calw heraus. Pforzheim mit den damals noch nicht eingemeindeten Brözingen und Dill-Weissenstein zählte 151—300. Calw hatte vor 100 Jahren mit 3905 Einwohnern fast zwei Drittel der Bewohnerzahl von Pforzheim mit 6052, während es heute nur etwa den 14. Teil ausmacht (5681 gegen 78859). Man sieht daraus, einen wie großen Vorsprung Pforzheim gegenüber Calw gewonnen hat infolge seiner bedeutenden Schmuckwarenindustrie, seiner aus-

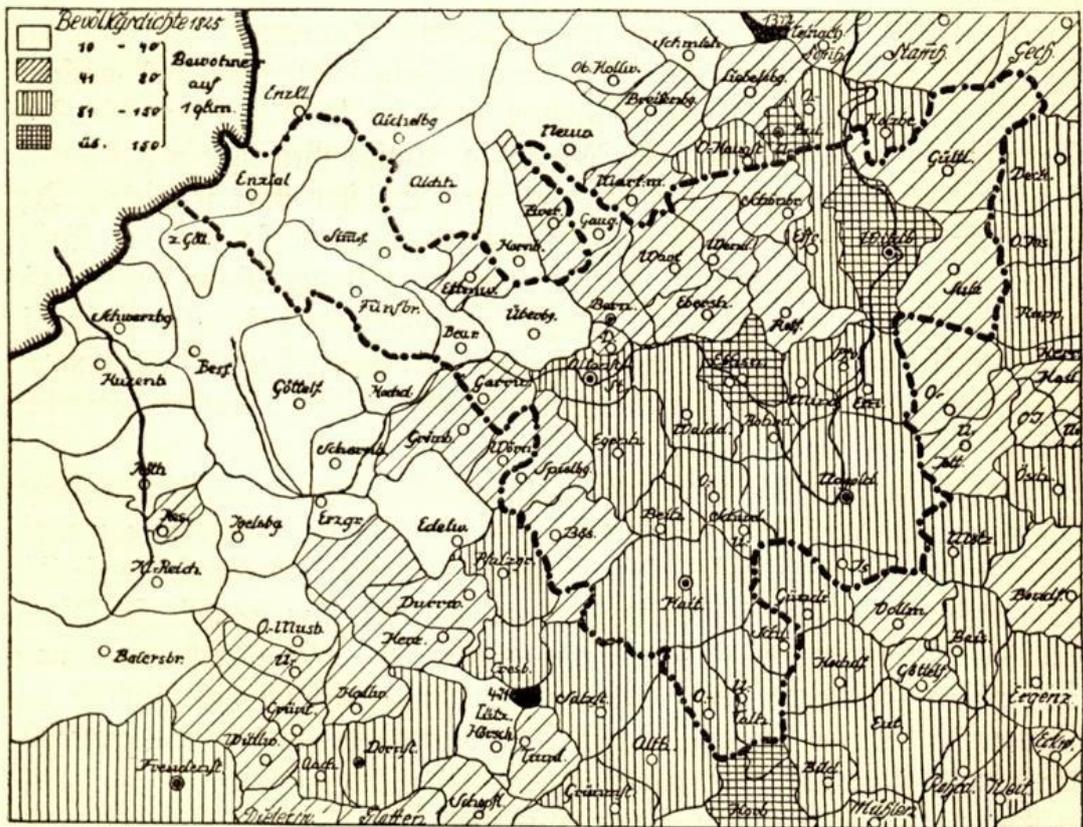
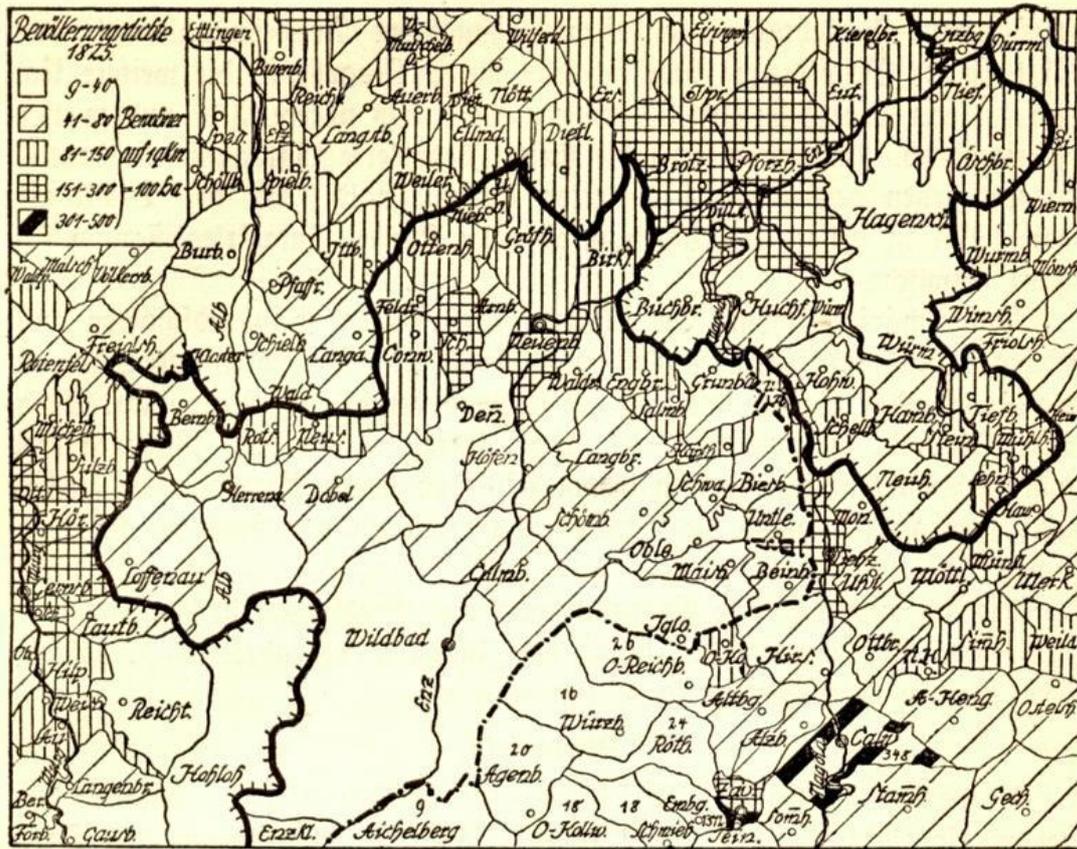


Abb. 33 a und 33 b. Bevölkerungsdichte von 1825.

gezeichneten Verkehrslage und seiner räumlichen Ausdehnungsmöglichkeit. Mit starker Bevölkerung hebt sich das untere Nagoldtal, die weitere Umgebung von Pforzheim und Dürrenz, sowie das untere Alb- und mittlere Murgtal ab. Im ganzen tritt die stärker bevölkerte Gäulandschaft deutlich heraus gegen den gering bevölkerten Schwarzwald. Auf der Dichtekarte von 1925 ist dieser Unterschied infolge der starken Industrialisierung fast ganz verwischt.

Noch schärfer kommt der Unterschied zwischen Gäulandschaften und Schwarzwald im südlichen Teil zum Ausdruck. Durchweg treten die gewerbetreibenden Städte mit stärkerer Einwohnerzahl auf: Neulach, Wildberg, Nagold, Herrenberg, Horb usw. Auffallend ist, daß Wildberg trotz günstiger Verkehrslage in den letzten 100 Jahren an Bewohnerzahl zurückging. Im ganzen wuchs die Bevölkerung lange nicht so stark wie im nördlichen Teil.

Wie der wirtschaftliche Charakter und das Siedlungsbild der Industrieorte und Arbeitergemeinden durch die Industrie verändert wird, soll an dem Beispiel von Birkenfeld gezeigt werden.

### Birkenfeld.

Die beiden Karten, die Bezirksgeometer Pfeffer in Calw gefertigt hat, zeigen eindrucksvoll, wie die Ortsform und die Ausdehnung des Ortes sich geändert hat. Die erste Karte gibt Birkenfeld ums Jahr 1892 wieder. In dieser Zeit war der Ort ein ausgesprochenes Haufendorf mit Gewannflur. Südlich des Ortes breitet sich die alte Zelg Gäßlesfeld aus, nördlich der Kirche die Zelg Kirrweg (Kirchweg) und seitlich des Ortes die Zelg Burgweg in der Richtung nach Neuenbürg. Einige Gewanne wie Klämmeln, Krähenbaum usw. liegen dicht beim Ort. Sie sind stark zerstückelt. Der Ort gruppiert sich zum größeren Teil um die Hauptstraße, die von Brötzingen nach Neuenbürg führt. Der kleinere Teil befindet sich an der Straße nach Dietlingen, die über den Ortsteil Ziegelhütte verläuft. Die Bahnhofstraße führt zum Bahnhof, der im breiter werdenden Enztal liegt und im Jahr 1868 mit der Straße Pforzheim—Wildbad dem Verkehr übergeben wurde.

Die schwarz gezeichneten Häuser geben den Stand ums Jahr 1836 wieder. Damals war der Ort noch etwas kleiner als 1892. Die Häuser um die Schule standen noch nicht. Den Bahnhof, die Bahnhofstraße sowie die Staatsstraße im Tal müssen wir uns wegdenken. Die Landstraße Pforzheim—Wilhelmshöhe—Schwann—Herrenalb—Bernsbach sowie nach Neuenbürg—Wildbad ging über die Ziegelhütte nördlich und westlich am Ort vorbei. Dieser Ortsteil ist als Wachstumsspitze an das verkehrreiche Straßenkreuz vorgeschoben (Tafel III).

Ein ganz anderes Bild bietet Birkenfeld ums Jahr 1925, also nur

33 Jahre später. Die Ostgrenze des Dorfes lag 1836 etwa bei der Kirche, 1892 standen nur wenige Häuser um die Schule. Alles andere ist inzwischen dazugewachsen. Deutlich treten der Kirchweg, d. h. die Straße nach Pforzheim und die Bahnhofstraße mit ihren Seitenstraßen als Wachstumspitzen heraus. Der große Magnet Pforzheim hat den Ort in seine Richtung gezogen. Es stellt die Arbeitsstätten zur Verfügung. Im Jahr 1925 gingen über 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen nach Pforzheim ins Geschäft und zwar 1900 Personen mit der Bahn, der Rest zu Fuß oder mit dem Rad. Es liegt nahe, daß diese Leute ihre Häuser in die Nähe des Bahnhofs bauen, damit möglichst wenig Zeit und Kraft auf dem Weg liegen bleibt.

Dazu kommt, daß im Talgelände südlich des Bahnhofs ein Industrieviertel entstanden ist. Hier steht neben der Birkenfelder Dampfwaschanstalt die Celluloidfabrik von D. Schenk, die 1925 rund 340 Arbeiter und 29 Angestellte beschäftigte (Tafel IV).

Die Vergrößerung des Orts ergab sich aus der Zunahme der Arbeiterbevölkerung. Die folgenden Zahlen mögen das veranschaulichen. Birkenfeld zählte 1825 945 Einwohner, 1871 1423 (Zunahme 51 v. H.), 1900 2264 (Zunahme 59 v. H.), 1905 2615 (Zunahme 16 v. H.), 1919 3463 (Zunahme 32 v. H.), 1925 3688 (Zunahme 6,5 v. H.). Rechnet man die prozentuale Zunahme auf den Jahresdurchschnitt aus, so ergibt sich, daß sie mit etwa 3 v. H. in der Zeit von 1900 — 1914 am stärksten war. Dies stimmt mit der Vergrößerung des Ortsbildes überein, die stärker erst nach 1892 einsetzte und ihren Höhepunkt in den Jahren 1900 — 1914 erreichte.

In welchem Zusammenhang steht nun dieses Wachstum Birkenfelds mit der Entwicklung der Schmuckwarenindustrie in Pforzheim? Der Abschnitt „Die Pforzheimer Industrie“ des Werks, „der Enz und Pfingzgau“ (9) gibt einen zahlenmäßigen Eindruck von der Entwicklung von Pforzheims Industrie. Im Jahr 1873 zählte dieselbe 591 Betriebe mit 7841 Arbeitnehmern, 1885 661 Betriebe mit 7069 Arbeitnehmern, 1895 dagegen 764 Betriebe mit 12400 Arbeitnehmern, 1903 957 Betriebe mit 20000 Arbeitnehmern und 1907 rund 1100 Betriebe mit 24141 Arbeitnehmern. Die Zahlen für 1925 wurden oben S. 54 gegeben. Man sieht, daß der Aufschwung nach den Krisenjahren vor 1885 um diese Zeit einsetzt, sodaß von 1885 bis 1895 und von 1895 bis 1903 die Zahl der Arbeitnehmer je sich fast verdoppelt. Diese Entwicklung hielt bis Kriegsbeginn im Jahr 1914 an. In dem genannten Werk bezeichnet ein Kenner die Zeit von 1885 bis 1914 als die „glänzendste Entwicklungsperiode der Pforzheimer Industrie“. An diesem glänzenden Aufschwung hatte die weitere Umgebung Pforzheims Anteil. Sie hat auch in Birkenfeld das starke Anwachsen der Bevölkerung und die Ausdehnung des Ortes hervorgerufen.

Der Zusammenhang zwischen einer Blütezeit der Industrie und dem Wachstum der Siedlungen ist hier mit Händen zu greifen. Die Konjunkturschwankungen des Großgewerbes kommen in einem Anschwellen oder Nachlassen der Bautätigkeit und damit im Anwachsen oder Stillstehen der Siedlungen zum Ausdruck. Die Entwicklung Birkenfelds in den letzten 50 Jahren bietet hierfür ein gutes Beispiel.

Dieselbe Entwicklung hat Pforzheim selbst genommen (9). Es zählte 1890 37 500 Bewohner und stieg bis 1914 auf 74 000; es hat sich in diesen 24 Jahren, in der Zeit des besten Geschäftsganges, verdoppelt. Das hatte eine bedeutende Vergrößerung der Stadt im Gefolge, die zuzeiten amerikanische Formen annahm. Bezeichnenderweise stieg die Bewohnerzahl von 1914 bis 1925, d. h. in der Krisenzeit des Weltkrieges und der Geldentwertung nur um rund 4000. Das Wachstum Pforzheims erfolgte hauptsächlich in der Gegend des Wartbergs sowie in der Richtung Eutingen und Brözingen-Birkenfeld.

Dasselbe Bild zeigen in kleineren Verhältnissen die anderen Arbeitergemeinden in Pforzheims Umgebung, so die ehemaligen Gewanddörfer Eutingen, Gräfenhausen, Dietlingen u. a. Brözingen wurde um die Jahrhundertwende innerhalb weniger Jahre aus einem Bauerndorf zur Vorstadt von Pforzheim. Es hat im Ortsbild das ländliche Bild fast ganz abgestreift und städtischen Charakter angenommen. Als Ergebnis dürfen wir feststellen: Das Wachstum oder der Stillstand der großgewerblichen und der Arbeitersiedlungen hängt aufs engste mit dem Geschäftsgang der Industrie, mit der Konjunktur zusammen.

Kehren wir zu Birkenfeld zurück. Sein starkes Anwachsen, das namentlich durch starken Zuzug von außen vor sich ging, veränderte neben dem Ortsbild ebenso grundlegend den wirtschaftlichen Charakter, ferner die gesamte Lebens- und Denkweise, die Sitten und Gebräuche der Bewohner. Im Jahr 1836 war Birkenfeld noch ein ausgesprochener Bauernort. Dies war 1860 noch ähnlich. In der alten Oberamtsbeschreibung aus diesem Jahr heißt es: „Die Haupterwerbsmittel bestehen im Feldbau, etwas Weinbau und Viehzucht. Der begütertste Bürger besitzt 24 Morgen, der sogenannte Mittelmann 8—10 Morgen und die Beringeren haben nur noch einen Besitz von  $\frac{1}{2}$ —3 Morgen.“ Dann heißt es weiter: „Viele Unbemittelte finden in den Fabriken zu Pforzheim Arbeit und Verdienst.“ Um 1860 war Birkenfeld noch ein Bauernort. Daneben gab es schon Goldschmiede. Heute arbeiten fast alle Erwerbstätigen als Goldschmiede, d. h. als Fasser, Graveur, Kettenmacher, als Polisseuse in Pforzheim. Aus dem Bauerndorf ist eine Arbeitergemeinde geworden.

Dieser Wandel soll an einigen Beispielen näher gezeigt werden. Das

Material hierzu verdanke ich Rektor Fauth in Birkenfeld. Das Bild (Tafel VII a) zeigt ein altes früheres Bauernhaus in Form des Doppelhauses. Im vorderen Teil wohnen zwei, im hinteren wohnt eine Familie. Die drei Scheunen (die 3. befindet sich hinter dem Treppenaufgang) gehören zu dem Anwesen. Sie sind 1878 abgebrannt und wieder aufgebaut worden. Ebenso gehört der Holzschuppen rechts dazu. Das Ganze ist eine Art offener Hofanlage. Heute gehört das Haus zwei Besitzern. Es wohnt darin die Witwe eines Bauern, ferner ein Landwirt und Metzger sowie ein Tagelöhner.

Das Bild Tafel VII b gibt drei alte Bauernhäuser wieder. Das vordere wurde zwischen 1600 und 1650 gebaut. Es ist ein Einheitshaus, bei dem Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dach sich befinden. Der heutige Besitzer ist Goldarbeiter, der in Pforzheim arbeitet. Die Landwirtschaft des Besitzers hat noch ansehnlichen Umfang. Sie besteht aus etwa 6 Morgen (2 Hektar) Acker und ebensoviel Wiesen sowie 5 Stück Rindvieh. Frau und Tochter treiben dieselbe um. Wir haben hier eine gesunde Verbindung von Industrie und Landwirtschaft.

Das Haus dahinter (2) wird heute von drei Goldarbeiterfamilien bewohnt, die keine Landwirtschaft haben. Das dritte Haus links gehört ebenfalls einem Goldarbeiter, der aber nur wenig landwirtschaftlichen Besitz hat. Eine weitere Arbeiterfamilie wohnt bei ihm in Miete. Man sieht: die alten Bauernhäuser dienen heute nur noch zum Teil oder überhaupt nicht mehr der Landwirtschaft. Außerlich sehen sie noch Bauernhäusern gleich, in Wirklichkeit sind sie infolge der völligen wirtschaftlichen Umstellung zu Arbeiterhäusern geworden. Das Bild auf Tafel VIII a zeigt ein ausgesprochenes Arbeiterhaus von älterer Art. Es wurde als Doppelhaus 1899 gebaut. Das Erdgeschoß enthält zwei Wohnungen; die Wohnung im Dachstock ist klein. Das Haus ist Eigentum zweier Goldarbeiterfamilien. Im Dachstock wohnt die verheiratete Tochter des einen Besitzers. Das Haus steht in einem hübschen Gärtchen inmitten von Obstbäumen und macht einen anheimelnden Eindruck.

Dieselbe Aufmachung weist das Bild Tafel VIII b auf. Das vordere Haus ist ebenfalls Doppelhaus mit zwei Wohnungen im Erdgeschoß. Diese bestehen aus zwei großen und zwei kleinen Zimmern je mit Küche. Zu der einen Wohnung zählen die beiden Zimmer im Dachstock. Jeder Teil des Doppelhauses ist Eigentum einer Arbeiterfamilie. Früher wohnten vier, heute wohnen drei Familien darin. Das Haus dahinter (2) ist ein zweistöckiges Doppelhaus für vier Arbeiterfamilien. Die beiden Bewohner des oberen Stockes sind die Eigentümer. Auch hier gehört zu jedem Haus ein Gärtchen. Diese Häuser liegen an der Karlstraße, die früher ein Feldweg war (s. Tafel III u. IV). Sie wurde 1910/11 zur heutigen Straße ausgebaut. Etwa 10 Häuser dieser Art entstanden 1903/06 an der genannten Straße. Die Baumgartenstraße entstand 1924/25 aus einem Feldweg. Eine etwas reichere Ausführung zeigt

das Einfamilienhaus eines Kabinettmeisters (Tafel IX a). Die bessere wirtschaftliche Lage des Besitzers spricht deutlich aus dem Bild.

Der Übergang der bäuerlichen Siedlung zur Arbeitergemeinde hatte in Birkenfeld eine gänzliche Änderung in der Bewirtschaftung der Feldmark im Gefolge. Das ehemalige Gewanddorf trieb 1860 noch reine Dreifelderwirtschaft. Das blieb so bis ums Jahr 1900 herum.<sup>1)</sup> Heute ist von der Dreifelderwirtschaft mit dem geregelten Wechsel im Anbau kaum mehr eine Spur vorhanden. Überblickt man die Feldmark von einem erhöhten Punkt, etwa von der Straße Brözingen—Ziegelhütte, so zeigt sich überall dasselbe Bild: angebaute Äcker und eingezäunte Gärten, dazwischen kleine Ackerstreifen, die vielfach Luzerne (ewigen Klee) sowie jüngere Obstbäume tragen. An dem sonnigen Südhang des Tiefenbach, an dem bis 1895 Wein gebaut wurde, stehen jetzt Äcker mit Johannisbeeren (Fräuble), Stachelbeeren, sowie Stücke mit vielen Zwetschgenbäumen. Besonders charakteristisch erscheint, daß auf der Feldmark ganze Äcker mit Gurken, Tomaten, Spinat, Bohnen angepflanzt werden. Sehr ausgedehnt treten die Erdbeerkulturen auf, bei deren Ernte die Schule einige Tage Ferien geben muß. Das Wesentliche ist nun, daß alle diese Gewächse in der Hauptsache von den Goldschmieden, d. h. von deren Frauen und Kindern auf ihren eigenen Grundstücken angepflanzt und in Birkenfeld, Pforzheim und Wildbad abgesetzt werden. Kommt die Arbeit nicht in Betracht, so werden die Äcker mit Obstbäumen ausgesetzt und mit Luzerne angepflanzt, deren Heu an die Pferdebesitzer und Bauern der Umgebung (Gräfenhausen) verkauft wird.

Das Bild der früheren Dreifelderwirtschaft ist verschwunden und hat etwas anderem Platz gemacht. Wir wollen dieses Neue als gartenmäßigen Anbau der Industrie- und Arbeitergemeinden bezeichnen. Dieselbe Anbauweise haben Pforzheim mit Brözingen, Eutingen, Ispringen. Gräfenhausen zeigt da und dort Ansätze zu einer ähnlichen Entwicklung. Mit der Ausdehnung der Industrie wandten sich die jungen Leute von der Landwirtschaft ab und gingen in die Fabrik. Zielen ihnen beim Erbgang und den Zugewanderten durch Kauf Grundstücke zu, so wurden auf denselben so ziemlich jedes Jahr Kartoffeln und Gemüse für den eigenen Bedarf gepflanzt. Daneben setzte der Anbau von Gemüse u. a. zum Verkauf ein. Legte ein Goldschmied ein Baumgut an, so mußte der angrenzende Bauer folgen, damit er durch den Schatten keinen Schaden litt. Noch schlimmer wirkte sich das in den Weinbergen aus. Da jeder Goldschmied einige Grundstücke haben wollte, so wurde die Dreifelderwirtschaft langsam ausgehöhlt und hörte schließlich auf. Die Änderung im wirtschaftlichen Charakter der Siedlungen, d. h. der Übergang von der bäuerlichen

<sup>1)</sup> Diese Angabe verdanke ich Schulrat Keß in Neuenbürg.

Siedlung zu der großgewerblichen und Arbeitersiedlung führte zu der oben gekennzeichneten neuen Anbauweise.

Wie das Gewerbe und die Industrie auf die Waldhufendörfer wirkt, wollen wir an dem Beispiel von Schwann verfolgen.

### Schwann.

Die Flureinteilung zeigen die beiden Karten von 1836 und 1926. Die erste läßt die ursprüngliche Hufeneinteilung noch deutlich erkennen. Die Grenzwege sind dick ausgezogen. Sie laufen senkrecht zur Ortsstraße nach S. Den breitesten Weg stellt die Eichgasse dar, die wohl früher mit Eichen eingesäumt war. Sie bildet heute die Straße nach Dennach und Neusatz. Nach der Zahl der Feldwege dürfte es sich zuletzt um etwa 11 ganze Hufen gehandelt haben, deren Breite verschieden war. Die Hufe A entlang der Eichgasse ist die breiteste. Die nördlich der Ortsstraße sich ausdehnende Feldmark zeigt keine Hufeneinteilung. Sie macht den Eindruck eines stark zerstückelten Gewannes (Tafel V).

Von großer Wichtigkeit ist nun, daß die Hufenflur schon im Jahr 1836 nicht mehr rein erhalten war. Die Zerstückelung war schon weit vorgeschritten. Die dünnen Striche der Karte geben die einzelnen Grundstücke an. Es folgt daraus, daß die Schwanner Hufenflur schon frühzeitig zerschlagen wurde. Dasselbe gilt für die benachbarten Orte Conweiler, Feldrennach und Dobel.

Sehr hübsch kann aus der Karte bei den Hufen A und B sowie aus dem Schema der Teilungen die Art der Teilung ersehen werden. Bei der ersten Teilung wurde die Hufe in zwei gleichgroße parallele Streifen zerlegt. Schritt die Zerschlagung weiter, so wurde die Hälfte zuerst quer in der Mitte abgeteilt und dann jeder dieser Teile wieder der Länge nach halbiert und abwechslungsweise zugeteilt. Dadurch sollte eine der Bodengüte entsprechende, möglichst gleichmäßige Aufteilung gewährleistet werden. Die Zahlen in den Feldstücken bedeuten, daß dieselben zu dem Haus mit gleicher Nummer gehörten.

Es soll im folgenden versucht werden, wenigstens einige der Gründe herauszustellen, die zu dieser Güterzersplitterung führten. Im Jahr 1843 waren die 14 Hufen der südlichen Feldflur im Besitz von 15 Bürgern. Zwei Bürger besaßen je die Hälfte einer Hufe. Von 13 Eigentümern wird der Beruf angegeben. Dabei waren nur drei ausschließlich Bauern. Die anderen hatten neben der Landwirtschaft folgende Berufe: 2 Wirte, 2 Weinhändler, 1 Bäcker, 1 Metzger, 1 Hölzerschneider, 1 Waldschütz und 2 Tagelöhner. Die alte Oberamtsbeschreibung von 1860 sagt: „Die Erwerbsquellen von Schwann bestehen in Feldbau, Viehzucht, Holzhandel, Arbeiten in den Waldungen, Tagelöhnen, Handel mit Lebensmitteln usw.“ An Be-

werben werden außer den gewöhnlichen 5 Schildwirtschaften eine bedeutende Potaschefiederei und einige Rechenmacher genannt. Der Holzhandel spielte in Schwann seit langer Zeit eine große Rolle. Brennholz wurde nach Pforzheim und Karlsruhe, Schnittwaren wurden bis in die Gegend von Bruchsal und an den Rhein, Hopfenstangen bis in die Pfalz verkauft und auf eigenen Fuhrwerken dorthin gebracht. Diese Angaben erweisen, daß Schwann schon 1836 und 1860 keine rein bäuerliche Siedlung mehr war. Bestätigt wird dies durch die weitere Angabe: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind mit wenigen Ausnahmen ziemlich gering, sodaß der größte Güterbesitz nur 12 Morgen (4 Hektar), der mittlere 8 Morgen und der geringste 1—2 Morgen beträgt; viele Einwohner haben gar keinen Grundbesitz.“ Von Arbeitern, die nach Pforzheim gehen, ist noch nicht die Rede. Dementsprechend ist die Einwohnerzahl für ein Hufendorf viel zu hoch. Sie beträgt 1825 schon 737 und 1860 799 Einwohner, eine Zahl, die wir zu derselben Zeit bei den Gewanddörfern im Gäu antreffen. Diese starke Bevölkerungsvermehrung im Zusammenhang mit dem Gewerbe und dem ausgedehnten Handel dürfte die Hauptursache der Zerstückelung und Zerschlagung der Hufen gewesen sein. Wann sie eingesetzt hat, kann nicht gesagt werden. Dies zu untersuchen, wäre eine dankbare Aufgabe örtlicher Forschung. Eine ganz ähnliche Entwicklung haben die benachbarten Hufenorte Conweiler, Feldrennach und Dobel genommen.

Ein ganz anderes Bild bietet die Karte von 1926 (Tafel VI). Die Hufen sind verschwunden. Nur wenige der Feldwege blieben ganz oder teilweise erhalten. An deren Stelle traten die westöstlichen Wege, die in gleicher Richtung mit der Ortsstraße verlaufen. Zwischen ihnen liegen die Feldstücke, die der Länge nach nicht mehr aufeinanderpassen wie früher. Das neue Bild ist das Ergebnis der im Jahr 1907 durchgeführten Feldbereinigung. Ähnliche Flurbilder trifft man öfter im angrenzenden badischen Gebiet (Langenalb nördlicher Teil, Pfaffenrot u. a.).

Als Ursache der endgültigen Zerschlagung der Hufen ist auch hier die Bevölkerungsvermehrung infolge der Industrialisierung anzusehen. Wie in Birkenfeld, so hat auch in Schwann gegen Ende des Jahrhunderts dieselbe eingesetzt. Die Zahl der Bewohner betrug 1871 790, 1900 dagegen 870, 1905 934 und 1925 978. Das Hauptwachstum fällt damit wie bei Birkenfeld und Pforzheim in die Zeit von 1900—1914, in die Blütezeit der Pforzheimer Industrie. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine bedeutende Vergrößerung des Ortes, die sich deutlich aus dem Vergleich beider Karten ergibt. In den Gärten und Feldern südlich des Ortes und namentlich an der Straße nach Neuenbürg erstanden viele Häuser. Im Jahr 1925 gingen 350 Arbeiter zum Bahnhof Neuenbürg, um in die Fabriken nach Pforzheim zu gelangen. Auch hier zeigt sich dieselbe Erscheinung wie in Birkenfeld: der Ort wächst in der Richtung des Hauptverkehrs zur Arbeitsstätte.

Mit der Zerschlagung der Hufen hängt die Vererbung des Grundbesitzes im Sinne der Freiteilbarkeit zusammen. Es gehört zum Wesen der Waldhufen, daß sie als ursprünglich geschlossene Höfe auch geschlossen vererbt wurden. In dem Abschnitt Vererbung war ausführlich hievon die Rede. Schwann hat ebenfalls Freiteilbarkeit, obwohl seine südliche Feldmark reine Waldhufenflur war. Es wurde mir gesagt, daß schon vor 100 Jahren die freie Vererbung üblich war. Die Gründe hiefür liegen wie anderwärts in der Bevölkerungsvermehrung infolge der Niederlassung von Tagelöhnern und namentlich durch die Festsetzung von Gewerbe und Handel.

Es hat den Anschein, als ob die Einführung der Freiteilbarkeit in das württembergische Waldhufengebiet von dem angrenzenden badischen Gebiet ausgegangen wäre. Es wäre eine lohnende Aufgabe, den Ursachen dieser starken Güterzersplitterung im Badischen nachzuforschen und ihren Verlauf im einzelnen zu verfolgen. Es müßte untersucht werden, ob sie auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Landesherrn, auf die Neigung der Bevölkerung zum Handel oder etwa auf die größere Beweglichkeit des Franken zurückzuführen ist.

Bei Schwann sei noch auf die Verkekerung eines Flurnamens hingewiesen. Bei dem Vergleich der beiden Flurkarten von 1836 und 1926 fiel mir auf, daß auf der alten der Flurname „Mähefeld“ sich findet, während auf der neuen „Maifeld“ steht. Eine Nachfrage bei Bezirksgeometer Pfeffer in Calw ergab folgendes. Auf Grund einer Vorbemerkung zum Primärkataster von 1843 konnte festgestellt werden, daß der alte Name Mähefeld richtig ist. Dort ist die Rede von den Mähe- und Brandfeldern und es wird gesagt, daß dieselben je nach 4—5 Jahren in ihrer Verwendung als Wiese und Acker wechseln. Der Name Mähefeld deutet also auf die Feldgraswirtschaft hin. Er ist heute noch in Schwann üblich. Woher kommt nun die Bezeichnung Maifeld? Sie tritt erstmals in der topographischen Karte 1 : 25000 vom Jahr 1907 auf. In dem topographischen Atlas 1 : 50 000 vom Jahr 1847, berichtigt 1868, steht der richtige Name Mähefeld. Zufällig stieß ich bei einer Umfrage darauf, daß im nordöstlichen Schwarzwald und im angrenzenden Gäu statt dem Zeitwort mähen das Wort maihen gebraucht wird. Das Maifeld, aber mit h geschrieben, ist somit das Mähefeld. Wohl aus guter Absicht, aber doch völlig zu Unrecht entstand daraus das Maifeld, das jeder unbefangene Leser mit dem Monat Mai oder mit den alten Maifeldern in Zusammenhang bringt, wodurch es einen ganz anderen Sinn erhält. Auf Markung Schönbronn Oberamt Nagold tritt in der topographischen Karte 1:25 000 der Flurname Maiacker auf. In der alten Flurkarte steht hiefür Mäheacker, das obige Mähefeld. Es dürfte sich empfehlen, auf allen Karten die irrtümliche Bezeichnung Maifeld oder Maiacker bei gegebener Gelegen-

heit zu entfernen und dafür wieder den richtigen Namen Mähfeld oder Mähfeld zu setzen.

### Schömburg.

Wie die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine völlige Umgestaltung des Siedlungsbildes herbeiführt, soll noch an dem Beispiel von Schömburg gezeigt werden. Es war früher ein zum Teil doppelseitiges Waldhufendorf, von dem heute noch 2—3 Hufen anschließend an den nordöstlichen Ortsteil erhalten sind. Bis vor 40 Jahren hatte der Ort bäuerlichen Charakter. Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1860 waren damals die Erwerbsquellen Feldbau, Viehzucht und Holzhandel; 40 Tagelöhner arbeiteten im Wald. Heute macht der Ort einen ganz anderen Eindruck. Das Fliegerbild Tafel IX b gibt hievon eine anschauliche Vorstellung. Das alte Schömburg liegt abseits von dem neuen Ortsteil; es bildet die zur rechten oberen Ecke führende Straße. Das Bild Tafel X a gibt eine Art offener Hofanlage von dort wieder. Vorn steht das Wohnhaus mit dem überdachten und verschalten Treppenaufgang und einem Stall, anschließend folgt die etwas niedrigere Scheuer. Rechtwinkelig dazu steht der Schuppen und vorn rechts das heute noch benützte Backhäuschen. Das Wohnhaus trägt Landerndach, das seit einigen Jahren durch Ziegel ersetzt ist. Früher gehörte zu dem Anwesen eine Waldhufe, die heute zer schlagen ist. Als Rest ist nur noch ein etwa 200 Quadratmeter großer Garten hinter dem Haus vorhanden.

Ein ganz anderes Bild bietet Neu-Schömburg. Das Bild Tafel X b gewährt einen Blick in die Hauptstraße. Links stehen Geschäftshäuser in modernem Stil. Rechts befindet sich ein großes, langes Gebäude, das Sanatorium Schwarzwaldheim, das seit einigen Jahren der Reichsversicherung für Angestellte gehört. Hinter dem Haus liegt ein großer, schöner Park mit Liegehallen, der auf dem Fliegerbild zu sehen ist. Das Bild Tafel XI a gibt die Neue Heilanstalt für Lungenkranke wieder. Sie liegt reizend am Wald gebettet, links breitet sich der Park aus, hinter dem Gebäude befinden sich die Liegehallen. Neu-Schömburg macht mit seinen Sanatorien, Geschäftshäusern und Pensionen und seinen breiten Straßen einen durchaus städtischen Eindruck. Am lebhaftesten ist heute die Bautätigkeit in der Liebenzellerstraße, an der Haus um Haus neu ersteht. Das alte Hufendorf und das neue städtische Schömburg bilden in ihrem Nebeneinander einen grellen Gegensatz. Eine Frau von Schömburg sagte mir: „Die Entwicklung in den letzten 30 Jahren ist so groß, daß man es kaum glauben kann.“

Wie kam das? Wie ist Schömburg zur Lungenheilstätte geworden? (36). Dies beruht auf einem Zufall. Im Jahr 1884 hielt sich der Erfurter Kaufmann Hugo Kömpler einige Monate in Schömburg auf, um Heilung von seinem Lungenleiden zu suchen. Er hatte sie vergeblich in der Schweiz und

in südlichen Ländern gesucht. Hier dagegen fand er dauernde Heilung. Damit war die heilkräftige Wirkung von Schömbergs Klima entdeckt. Kömpler erwarb das Gasthaus zum Hirsch, eröffnete im Jahr 1888 darin das erste Luftkurhaus und nahm Erholungsbedürftige darin auf. Bald kamen auch Lungentuberkulöse, um Heilung zu suchen. So entstand aus der Luftkuranstalt eine ärztlich geleitete Heilanstalt für Tuberkulöse, das Sanatorium Schömberg als erste Heilstätte. Schon 1892 wurde die Anstalt erweitert und 1898 und 1902 auf das Doppelte vergrößert. Im Jahr 1899 wurde als weitere Heilstätte die Neue Heilanstalt abseits des Ortes am Waldrand eröffnet. Das Sanatorium Schwarzwaldheim entstand 1899 bis 1900. Ferner gehören zu Schömberg die Volksheilstätte Charlottenhöhe bei Calmbach, die 1905—06 erbaut wurde und das 1908 erstellte Kurhaus Waldeck auf dem Bühlhof dicht bei dem Ort. So bestehen jetzt fünf große Heilstätten auf Markung Schömberg. Innerhalb von 40 Jahren hat sich dadurch das Gesicht des Ortes vollständig verändert. Aus dem bescheidenen Waldhufendorf ist eine Heilstätte von weitreichendem Ruf geworden, die außen und innen städtisches Gepräge angenommen hat.

Diese Entwicklung spiegelt sich in dem Anwachsen der Einwohnerzahlen. Schömberg hatte im Jahr 1825 530 Einwohner, 1871 546, 1900 schon 837, 1915 1080 und 1925 1983 ortsanwesende und 1284 Wohnbevölkerung. Die Zunahme bis 1871 war ganz geringfügig. Das Hauptwachstum setzt um 1900 ein mit der Eröffnung der drei zuerst genannten Heilstätten.

### 3. Die Badeorte.

In diesem Zusammenhang sei auch noch kurz der Badeorte des nördlichen Schwarzwaldes gedacht: Wildbad, Baden-Baden, Liebenzell und Teinach. Von den drei ersten geht der Spruch: „Baden, Wildbad, Liebenzell, kommen all aus einem Quell.“ Ihre Lebensgrundlagen bilden die hier zutage tretenden heißen Quellen und Mineralquellen. Ein überaus reger Bade- und Kurbetrieb hat in neuerer Zeit in verstärktem Maße eingesetzt. Das Ortsbild macht einen vornehmen und gepflegten Eindruck. Den Mittelpunkt bilden die in eindrucksvollem Stil errichteten Bade- und Trinkhallen, ferner der Kursaal und der Kurpark, wo der Kurbetrieb am stärksten pulsiert. Um diesen Siedlungskern gruppieren sich malerisch vornehme Hotels und gute Gasthöfe. Etwas entfernter liegen Villen und Pensionen in reizenden Gärten und Parkanlagen. An den hübschen Straßen bieten die Geschäftshäuser ihre Auslagen in lockender Aufmachung. Gepflegte Wege führen durch schattige Anlagen in die nahen Wälder und auf die Höhe. Das Ganze ruht lieblich gebettet im Tal, umrauscht von dem Fluß, umrahmt von prächtigen Wäldern und Höhen. Und darin flutet ein Strom von Menschen, die Heilung und Erquickung suchen. Die elegante Welt aus

aller Herren Länder gibt sich hier ein Stelldichein. Aber auch einfachere Leute erfreuen sich an all der Schönheit von Natur und Menschenwerk (Tafel XII).

Ein entsprechendes Seitenstück bilden heute die vornehmen Kurorte wie Freudenstadt, Herrenalb u. a.

### III. Die Städte.

Bisher haben wir absichtlich die städtischen und ländlichen Siedlungen gemeinsam behandelt. Nur gelegentlich wiesen wir auf besondere Eigentümlichkeiten der Städte hin. Wir fanden, daß die Mehrzahl derselben in unserem Gebiet den Gewannsiedlungen zuzurechnen ist (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Nagold mit seiner großen Feldmark und den vielen Gewannen darf als bezeichnendes Beispiel aufgeführt werden. In der Waldhufenflur liegen Berneck und Zavelstein. Beide haben aber infolge ihrer Spornlage eine unregelmäßig eingeteilte Feldmark. Im Bereich der Tagelöhnersiedlung und der Einzelhöfe befinden sich Liebenzell, Neuenbürg und Wildbad mit kaum nennenswerter Feldmark, aber ausgedehnten Waldungen. Man sieht: die Städte haben dieselbe Flureinteilung wie die Siedlungen ihrer Umgebung. Dasselbe gilt im allgemeinen auch für ihren ursprünglichen wirtschaftlichen Charakter. Doch erhielten sie mit der Erhebung zur Stadt einen mehr gewerblichen Einschlag. Heute herrscht dieser meist vor, wie aus den Industriekarten S. 52 zu ersehen ist.

Wodurch unterscheiden sich die Städte von den Landgemeinden? Zunächst muß man hier die mittelalterlichen Städte und die der Neuzeit trennen. An neuen Städten wären Freudenstadt und Gaggenau zu nennen, am oberen Neckar Schwenningen und Trossingen. Sie streiften in den letzten Jahrzehnten Zug um Zug den ländlichen Charakter ab und nahmen immer mehr städtisches Aussehen an. Die mittelalterlichen Städte zeigen in der Altstadt meist heute noch schmale, krumme Gassen, dicht zusammengebaute Häuser mit hohen, spitzen Giebeln und vorkragenden Stockwerken, die öfter zierlichen Fachwerkschmuck tragen. Eine oder mehrere Hauptstraßen samt ihren Seitengassen gliedern das Ganze. Die Stadt umschloß einst die Ringmauer mit Türmen, vor ihr befanden sich Wall und Graben. Heute noch bilden die Türme oder Reste der Stadtmauer malerische Gruppen. Weil der Stadt hat viel von seinem alten Aussehen erhalten.

Wie die Waldhufendörfer, so zeigen auch die Städte meist eine planmäßige Anlage. Das alte Nagold hat einen doppelt „leiterförmigen“ Grundriß. Die Marktstraße und die hintere Gasse — jetzt Turmstraße genannt — bilden einen flachen Bogen. Sie sind durch Querstraßen miteinander verbunden. Ein besonderer Marktplatz fehlt. Der Markt wird heute noch zu ansehnlichem Teil in der Marktstraße abgehalten. Die Maier- und Schmiedgasse, die aber nicht zusammenlaufen, wiederholen die Krümmung der Marktstraße. Dadurch ergibt sich ein doppelt leiterförmige Anlage. Calw